

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 76 (1983)

Artikel: Ishi : der letzte Steinzeitmensch der USA

Autor: La Roche, Brigitte

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ishi – der letzte Steinzeitmensch der USA



Die Geschichte beginnt in Kalifornien, vor dem Zaun eines Schlachthauses, in der frühen Dämmerung des 29. August 1911.

Ein Schlächter erwachte durch das wilde Gebell der Hunde. Er erhob sich, um nachzusehen, was es gäbe, und fand in der Nähe seines Hauses einen nackten Wilden gegen eine Mauer gelehnt, der sich offensichtlich am Ende seiner Kräfte befand. Der herbeigerufene Sheriff näherte sich dem Geschöpf und forderte es zum Mitkommen auf. Die Antwort waren unverständliche Laute. Da der Sheriff sichergehen wollte, legte er dem Wilden Handschellen an, brachte ihn ins Gefängnis und schloss ihn in die Zelle für Tobsüchtige ein.

Die Ankunft eines wilden Mannes hatte sich mit Windeseile herumgesprochen. Es kamen immer mehr Neugierige, um ihn zu besichtigen, zuletzt der Reporter der lokalen Zeitung. Ein paar Tage darauf machte Ishi, wie der Mann inzwischen genannt wurde, bereits Schlagzeilen in der Presse von San Francisco.

Der Rummel um die Gefangen nahme eines Wilden erregte auch das Interesse Professor Kroebers, der sein ganzes Leben dem Studium der Indianer Kaliforniens widmete. Sofort sandte er ein Telegramm mit folgendem Wortlaut in die kleine Stadt Oroville:

«Sheriff, Butte County. Zeitungen berichten Gefangennahme wilden Indianers, der andern Stämmen völlig unverständliche Sprache spricht. Bitte bestätigen oder verneinen Sie durch bezahltes Rücktelegramm, und wenn Geschichte richtig, festhalten Indianer bis Ankunft Professor Staatsuniversität, der ihn übernehmen und für ihn verantwortlich sein wird. Angelegenheit wichtig für Darstellung Geschichte der Eingeborenen.»

Wir können wohl nachfühlen, mit welcher Spannung sich Professor Waterman zum erstenmal in Ishis Zelle begab. Er hatte eine ganze Liste von Wörtern aus den verschiedenen indianischen Sprachen bei sich. So setzte er sich Ishi gegenüber und begann die Wörter abzulesen. Ohne Erfolg. Ishi, sehr geschwächt (er hatte das Essen verweigert, weil er – wie sich später herausstellte – geglaubt hatte, man wolle ihn vergiften), starrte ihn nur unergründlich an. Da sprach der enttäuschte Waterman, schon ziemlich am Ende seiner Liste, das Wort «siwini» aus, das Sumpfkiefer bedeutet, und klopfte dabei gegen den Kiefernholzrahmen der Bettstelle, auf der sie sassen. Da leuchtete das Gesicht des Indianers auf. Waterman sagte das magische Wort noch einmal. Der Indianer wiederholte es, und die beiden hämmerten in ihrer Freude auf das Holz des Bettgestelles ein



und riefen einander immer wieder zu: «siwini, siwini».

Es dauerte Stunden, bis Waterman andere korrespondierende Wörter gefunden hatte, bis er erkannte, dass Ishi zweifelsohne ein Yahi war, also einem Stamm angehörte, den man längst ausgestorben glaubte. Damit war das Rätsel wenigstens teilweise gelöst. Ishi war nun nicht länger der Gefangene seiner Sprache. Er konnte sich, wenn auch ziemlich unvollkommen, mit jemandem unterhalten. Er war nun nicht

mehr allein. Seine Augen verloren den gehetzten Ausdruck.

Was aber sollte nun mit diesem Wilden geschehen, den man doch nicht einfach im Gefängnis zurückbehalten konnte? Der Sheriff wälzte die Verantwortung auf Professor Waterman ab, und der übernahm sie. Dem Aussehen nach musste Ishi ungefähr fünfzig Jahre alt sein. Wie würde er sich in die Industriekultur des 20. Jahrhunderts hineinfinden? Er war der letzte überlebende Steinzeitmensch in den Vereinigten Staaten. Er musste also in kürzester Zeit Jahrtausende aufholen.

Am 4. September 1911 traf Ishi in San Francisco ein. Die Professoren der California-Universität stellten den wilden Mann als Hilfspförtner im Ethnographiemuseum an. Es erwies sich sehr rasch, dass Ishi seinen Aufgaben voll gewachsen war: Er putzte und fegte mit Hingabe. Damit begann Ishis zweites Leben.

Wir müssen hier zurückgreifen in die Geschichte, um genau zu verstehen, welcher Welt Ishi entstammte und wie sein «erstes» Leben sich abgespielt haben mag. Sein Stamm, die Yahi, lebte das Leben von Jägern, Fischern, Sammlern von Früchten und Wurzeln (Ernährungsbasis war das Eichelmehl); sie kannten keine Tonwaren, dafür flochten sie Körbe für jeden Zweck. Ihre Tragödie begann im Jahre 1849



mit dem kalifornischen Goldrausch. Das Land hatte unter mexikanischer Regierung schlecht und recht gelebt, wurde 1848 von den USA annektiert und geriet durch den Goldrausch in eine Periode totaler Gesetzlosigkeit. Allein 1849 strömten von der See und vom Land her 80 000 Goldsucher in die Flusstäler und Berge. Eine der unzähligen Pisten, auf denen die Wagenkolonnen der Weissen nach Westen zogen, führte durch die Täler, die vom kleinen Stamm der Yahi bewohnt waren. Dieser Stamm zählte nicht mehr als zwei- bis dreihundert Angehörige. Mit wilder Entschlossenheit warfen sie sich den Weissen entgegen. Doch es war ein aussichtsloser Kampf.

Sie waren den gut bewaffneten Weissen hoffnungslos unterlegen. Um 1872, als Ishi ungefähr zehn Jahre alt war, verschwand der Stamm der Yahi von der Völkerkarte Amerikas.

Nur eine Handvoll Menschen blieb von ihnen übrig. Es kann sein, dass Ishi nie einen weissen Mann aus der Nähe gesehen hat, denn seine Gruppe befand sich stets auf der Flucht. Die im verborgenen Lebenden fischten mit Harpunen und Netzen, jagten mit Pfeil und Bogen und durch Fallenstellen – alles lautlose Waffen. Sie sammelten Eicheln im Herbst, wenn möglich genug, um sich durch den Winter zu bringen. Sie assen grünen Klee im April und Zwiebeln im Frühsommer. Sie wanderten manchmal über weite Entfernungen, indem sie von Felsblock zu Felsblock sprangen, damit ihre blossen Füsse keinen Abdruck hinterliessen. Sie hackten niemals, denn das Geräusch des Hackens verrät die Anwesenheit des Menschen. Sie kletterten die senkrechten Felswände des Mill Creek Canyon an Seilen aus Wolfsmilchfasern hinauf und hinab – ein schneller und sicherer Weg, da der Canyon gut durch Bäume, die über seinen Rand hingen, verdeckt war. Sie trugen Umhänge aus Hirschleder und Wildkatzenfellen, gelegentlich aus Bärenfell. Sie mahlten Eicheln auf glatten Steinen zu Mehl

und machten daraus ihren täglichen Brei, den sie in Körben kochten.

Ab 1884 fanden sich plötzlich wieder Nachrichten über die letzten Yahi. Gerüchte gingen um, da und dort sei ein Indianer gesehen worden, wie ein Schatten sei er verschwunden. Heute wissen wir: Ishi lebte zu jener Zeit noch mit vier Angehörigen seines Stammes. Ihre letzte Wohnstatt war «Wowonupo mu tetna», das Grizzlybären-Versteck. Viele Jahre lang schien es vollkommenen Schutz gegen Entdeckung zu bieten, bis Wowonupo im Jahre 1908 von den Weissen gefunden wurde. Was die Weissen entdeckten, war eine uralte, kranke Indianerin, bedeckt mit Matten, so als ob ihre Verwandten beim Nahen der Weissen noch versucht hätten, sie zu verbergen. Als die Weissen am nächsten Tag wiederkamen, war auch die Alte verschwunden.

Ishi überlebte als letzter seines Stammes. Noch drei Jahre jagte er einsam in den Wäldern, bis er keine Nahrung mehr fand und halb verhungert zum erstenmal in seinem Leben auf die Wohnungen der Weissen zukroch, wo er an jenem Morgen vor dem Zaun des Schlachthauses gefunden wurde.

Und nun sollte Ishi sich also in der Zivilisation des 20. Jahrhunderts zurechtfinden. Wie die mei-

sten Angehörigen einsam lebender Stämme, die irgendein Zufall in eine grosse Stadt verschlagen hat, wurde Ishi durch die grosse Zahl der Weissen aus der Fassung gebracht. Als er zum erstenmal die Menschenmengen in San Francisco sah, rief er immer wieder aus: «Viele Weisse, viele Weisse.» Die Entdeckung der modernen Zivilisation durch Ishi ist an und für sich nicht das eigentlich Bemerkenswerte an der ganzen Angelegenheit. Ishis Einbruch

ins 20. Jahrhundert war vielmehr vom wissenschaftlichen Standpunkt aus eine Sensation, war er doch der einzige, der die Sprache, die Überlieferungen und die Geschichte einer menschlichen Gemeinschaft kannte, die längst verschwunden war. Es machte ihm Spass, seinen Freunden die urzeitliche Technik zu zeigen, die es ihm und den Seinigen möglich gemacht hatte, in der Wildnis das Leben zu fristen. Vor einem zahlreichen Kreis von Bewunderern schnitt er Pfeilspitzen aus Obsidian, rieb mit zwei Holzstücken Feuer an und fertigte Bogen und Pfeil, alles nach den handwerklichen Traditionen seiner Ahnen. Doch übertraf er sich selbst, als er in Begleitung seiner Freunde in die Täler zurückkehrte, wo er als letzter Yahi gelebt hatte. Mit seinen Kameraden aus der Welt der Weissen erlebte er noch einmal Freuden und Leiden der Indianer der Vorzeit. Für die Völkerkundler war dies natürlich ein ganz einmaliges Erlebnis. Sie lernten hier, die Natur mit den Augen eines Steinzeitjägers zu betrachten. Je tiefer sie in die Wälder eindrangen, die Ishi so gut kannte, desto lebendiger stiegen die Erinnerungen in ihm auf. Nach und nach machte sich aber bei ihm ein sonderbarer Drang bemerkbar, das Gebiet wieder zu verlassen, erwarteten ihn doch nicht nur fröhliche Jugenderin-



nerungen, sondern auch solche an Tage des Schreckens und der Verzweiflung. Leichten Herzens stieg er in den Eisenbahnezug, der ihn für immer von der Erde seiner Ahnen trennen sollte.

Ishi hatte zwar eine eiserne Gesundheit, doch besass er keine Abwehrstoffe gegen die Krankheiten der Weissen. Er wurde von Tuberkulose befallen. Als seine Freunde merkten, dass sein Ende herannahte, brachten sie ihn, getreu dem Brauch der Indianer,

wonach man in seinem eigenen Heim sterben soll, in das Ethnographiemuseum zurück, das ja sein eigentliches «Haus» war. Seine Freunde glaubten in seinem Sinne zu handeln, als sie ihn nach altem Yahi-Brauch bestatteten. So wurde er denn mit seinem Bogen, seinen Pfeilen und mit Muschelgeld eingeäschert. Auf der Urne stehen die Worte: «Ishi, der letzte Yahi-Indianer, 1916.»

Brigitta La Roche

